

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **65 (1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Berichtigung

In der Anzeige des Buches von Sol-schenizyn in IKZ 64/4 (1974) ist auf S. 252, rechte Spalte Zeile 24 das Wort «nicht» ausgefallen. Es ist also zu lesen: «... wenn (der Patriarch) sich auf einen *Modus vivendi* einlässt, der gewiss auch den Vorstellungen der orthodoxen Kirche von den Aufgaben der Kirche in der Öffentlichkeit nicht entspricht, der ihr aber bisher wenigstens ein bescheidenes, in manchem sicherlich fiktives Überleben ermöglicht hat.»

Rudolf Urban: Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche. Marburg/Lahn 1973. J.G. Herder-Institut. VIII, 327 S., 4 Karten, 3 Bildtafeln. (Marburger Ostforschungen..., hrsg. von *Richard Breyer*, Band 34.)

Seit den Zeiten von *Johannes Hus* machte sich im böhmisch-mährischen Raume religiöse Unruhe und Auflehnung gegen die römisch-katholische Kirche geltend. Sie konnte schliesslich durch die Schlacht am Weissen Berge 1620 zurückgedrängt werden und mochte Anfang des 20. Jhs. erloschen scheinen. Sobald aber die Tschechoslowakei im Herbst 1918 ihre Unabhängigkeit erlangt hatte, brach die reformatorische Bewegung, getragen von Kreisen der Geistlichkeit, erneut hervor – um wieder deutlich zu machen, was man auch andernorts an gewaltsam unterdrückten Glaubensbewegungen (etwa den Albigensern oder den Wiedertäufern) beobachten konnte: einmal unterdrückt, konnten sie nicht mehr für ein ganzes Volk zum Leben erweckt werden. So blieb denn die Tschechoslowakische Nationalkirche oder die Tschechoslowakische Hussitische Kirche, wie sie sich seit 1971 nennt, auf Teile des tschechischen Volkes beschränkt. Schon bei den Slowaken konnte sie nicht wirklich Fuss fassen. An der Tatsa-

che, dass sie gerade im tschechisch-deutschen Grenzgebiet besonders zahlreiche Anhänger fand, liess sich ablesen, dass auch Elemente nationalen Gegensatzes eine nicht unwesentliche Rolle spielten.

So hatte denn die Kirche, die immerhin fast eine Million Anhänger finden konnte, auch längere Jahre um ihre Identität zu kämpfen. Sollte sie sich – aus allslawischem Romantizismus heraus – der Orthodoxie anschliessen? Sollte sie mit den – im eigenen Lande freilich weithin deutschen – Altkatholiken zusammengehen? Sollte sie an reformatorische Kirchen Anschluss finden? Abgesehen von einem kleinen Teil ihrer Mitglieder, besonders in Mähren, die sich für die Orthodoxie entschieden und deren Schicksale der Verfasser ebenfalls bis in die Gegenwart verfolgt, ging die Kirche ihren eigenen Weg. Er führte sie zeitweise in die Nähe mancher Freikirchen oder etwa der Unitarier: in langwierigen Auseinandersetzungen, die U., der sich vor Jahrzehnten in der ersten Auflage (Leipzig 1937) mit diesen Fragen befasst hatte, anhand einer grossen Anzahl einschlägiger (aus dem Tschechischen übersetzter) Urkunden sehr geschickt klarlegt. Daneben wird die organisatorische Entwicklung, die soziale Zusammensetzung, die Werbung nach aussen hin, die schliessliche Eingliederung in die ökumenische Bewegung in ausführlichen, prägnant gefassten Abschnitten dargelegt. Auch die führenden Persönlichkeiten der Kirche werden dem Leser nähergebracht. Freilich wird das Bild der Kirche in den letzten Jahren verschwommener, da für die Zeit des Reichsprotectorats (1939–1945) offenbar nur wenige, äusserliche Nachrichten vorliegen und weil die Religionsfeindschaft des seit 1948 von den Kommunisten beherrschten Staates z.B. kirchliche Statistiken unterdrückt, kirchliche Auseinandersetzungen auf einen engen Rahmen beschränkt, wobei das

Grundübel der Kirche, ihre dauernde Bedrückung durch den Staat und die Partei, die Entfremdung ihrer Mitglieder, gerade auch der Kinder, die in den Schulen keinen Religions-Unterricht mehr erhalten, oft nur in verschleierte Worten – wenn überhaupt – zum Ausdruck gebracht werden kann. So ist die Tschechoslowakische Hussitische Kirche eigentlich stets im Schatten geblieben, viel mehr, als eine auch kirchen- und geistesgeschichtlich bedeutsame Kirche das verdient, eine Kirche, die sich in den letzten Jahren unter der Leitung ihres 4. Patriarchen Dr. *Miroslav Novák* (seit 1961) dem Typ der reformatorischen Kirchen angeschlossen hat.

Dem Buche sind ein Anhang mit ausgewählten Urkunden, ein eingehendes Literaturverzeichnis und ein Register beigegeben. Man bedauert, dass die Zahl der Bilder so gering ist: neben den Patriarchen hätte man gern auch die führenden Theologen kennengelernt, neben der St.-Niklas-Kirche am Altstädter Ring eine Anzahl der von der Kirche selbst erbauten Kirchengebäude (*Sbor*), die einen dem katholischen Stil fremden Typ entwickelt haben. Auch hätte man gern auf der Karte der Pfarreien die Namen aller Gemeinden angegeben gesehen, die jetzt nur mit einem Symbol bezeichnet werden.

Auch innerhalb der altkatholischen Kirche sollte man diese gediegene Schilderung einer – wenn man so will – Schwesterkirche, die zahlenmässig grösseres Gewicht erlangte, zur Kenntnis nehmen und trotz allen theologischen Verschiedenheiten versuchen, mit ihr, wie anfangs der 1920er Jahre, in ein Gespräch zu kommen.

Bertold Spuler

P. Chrysostomus Dahm OSB (im Auftrag der Aktivitas Ostkirchen): Millionen in Russland glauben an Gott, 2. Aufl., Jestetten/Baden 1973. Miriam-Verlag Josef Künzli. 284 S. 4°, 264 Tafeln. – DM 29.– (sFr. 35.–).

Es besteht kein Zweifel daran und muss in jeder Übersicht über die orthodoxen Kirchen immer wieder betont werden, dass sich die wahre Lage der Religionsgemeinschaften im Räte-

bunde nur schwer übersehen lässt. Die amtlichen Nachrichten darüber enthalten nur Äusserlichkeiten. Die wenigen geöffneten Kirchen geben bei Gottesdiensten an hohen Feiertagen zwar nicht selten ein eindrucksvolles, aber kein repräsentatives Bild. Nur dann und wann erklingen aus dem Rätebunde Stimmen, die von der wahren Lage, von der wirklichen Stimmung der Gläubigen zu künden scheinen. Auch sie können hinsichtlich ihrer Tragweite nicht abgemessen werden, so sehr auch die hier vorgebrachten Anliegen der allgemeinen Religionspolitik des Staates und der Partei zu entsprechen scheinen. Unter diesen Umständen ist die systematische Zusammenstellung solcher inoffizieller Nachrichten von hohem Werte, die der Verfasser, während des Zweiten Weltkrieges mehrere Jahre im Rätebunde stationiert (wie er selbst sagt), gesammelt und voll innerer Anteilnahme am Geschehen erläutert und kommentiert hat. Gestützt auf solche schriftliche Zeugnisse, aber auch auf die z. T. sehr eindrucksvollen, z. T. infolge der technischen Voraussetzungen unscharfen Bilder ist er bestrebt, ein Bild vom Alltagsleben vor allem der orthodoxen Kirche, aber auch der Evangeliums-Christen/Baptisten zu geben, die ihren Glauben besonders ernst nehmen und sich immer wieder dem Martyrium stellen, wenn es von ihnen gefordert wird. D. vergleicht das vielfach graue Alltagsleben dieses Staates mit der Hoffnung, die nur die religiöse Wahrheit zu geben vermag und die er allen Veranstaltungen der vom Kommunismus getragenen «Ersatz-Religion» abspricht. Aus der Summe seiner Darlegungen ergibt sich ihm die Hoffnung, dass das Christentum (und die andern Religionen) in absehbarer Zeit im Rätebunde (bzw. in Russland) wieder frei sein werden und sich so entfalten können, wie es der Auftrag des Herrn ist. – Es ist sicherlich notwendig, auf diese Stimmen zu hören, diese Abbildungen zu betrachten, um sich klarzumachen, unter welchen – in Westeuropa oder Amerika erlebnismässig nicht nachvollziehbaren – Umständen der Glaube unter kommunistischer Herrschaft (nicht nur im Rätebunde) existieren muss. Nur von da aus ist die Überzeugungskraft zu beurteilen, die das Chri-

stentum besitzen muss, um trotz all dem in den Herzen so vieler Millionen Gläubiger weiter zu leben.

Bertold Spuler

Kalendarz Katolicki 1974 (Katholischer Kalender 1974). Warschau (1973). Zakład Wydawniczy «Odrodzenie». 278 S.

Der von der polnisch-katholischen Kirche in Polen (*Kościół Polskokatolicki w PRL*) – im Verbands der Utrechter Union der altkatholischen Kirchen – herausgegebene Kalender enthält ein eingehendes Verzeichnis der Leitung dieser Kirche und der einzelnen Dekanate, die sich weithin über das ganze Land verteilen. Es hat den Anschein, als ob die Kirche im N und NO am wenigsten verbreitet wäre; doch fehlt leider eine Karte der Pfarreien. Daran schliesst sich (S. 77–88) ein Bericht aus der Feder des Bischofs *Tadeusz R. Majewski* über die Geschichte der Kirche seit 1944 an, der wohl einmal eine Übersetzung verdiente. Anschliessend beschäftigt der Kalender sich ausführlich (S. 89–114, mit vielerlei Abbildungen) mit der schweizerischen christkatholischen Kirche, mit der «Christlichen Theologischen Akademie» in Warschau, wo die Theologen der Kirche ihre Ausbildung erfahren (mit Statistik S. 133). Ein kleines liturgisches Wörterbuch beschliesst den religiösen Teil. Ihm folgt eine eingehende Darstellung der weltlichen Entwicklung Polens seit 1944 unter vielerlei Aspekten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. – Der Kalender stellt ein unentbehrliches Nachschlagebuch für alle dar, die im Rahmen der altkatholischen Kirchen auch der polnischen Schwesterkirche ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen. *Bertold Spuler*

Georg Günter Blum: Rabbula von Edessa. Der Christ, der Bischof, der Theologe. Löwen 1969. Secrétariat du Corpus SCO. X, 218 S. (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, Vol. 300: Subsidia, Tomus 34.)

Material über den grossen Theologen aus Edessa († 436), den Kampfge-

fährten des hl. Kyrill von Alexandrien, gab es dank der eifrigen Forschungs- und Editionstätigkeit einer Reihe von Ostkirchenforschern schon seit längeren Jahrzehnten. Aber die systematische Durchsicht dieses Materials zum Zwecke einer Gesamtwürdigung Rabbulas unter Einbeziehung seiner – freilich theologisch-apologetisch, nicht historisch ausgerichteten – Vita war bisher noch nicht vorgenommen worden. So stellt die Arbeit eines evangelischen Geistlichen (Elnhausen über Marburg/Lahn), ursprünglich eine bei *P. Kawerau* vorgelegte Habilitations-Schrift, einen wesentlichen Fortschritt dar, nicht nur durch ihre Thematik, sondern auch durch die gediegene Art ihrer Durchführung, die sich fortlaufend auf syrische, griechische und zeitweise auch armenische Quellen stützt und alle Sekundär-Literatur einbezieht. Blum versteht es, die Gestalt des Bischofs nicht nur in seinem Werdegang und seiner Persönlichkeit, sondern auch im Wirken in und für seine Kirche klar herauszustellen. Man erfährt von seinem geistlichen, seinem theologischen und auch seinem karitativen Einsatz, auf dem er vielfach neue Wege einschlug. Art und Weise seiner Predigt in der theologischen Auseinandersetzung um das I. Konzil von Ephesos 431 (das Rabbula vielleicht besuchte) und der folgende Versuch eines Ausgleichs zwischen Antiochien und Alexandrien werden im einzelnen ebenso dargelegt wie die Nachwirkung der Theologie Rabbulas, etwa in der Auseinandersetzung mit Ibas von Edessa und dem Nestorianismus. Dabei wird stets auf die Lage der Ostkirche im allgemeinen Bezug genommen, sodass die vorliegende Biographie uns wirklich einen bedeutsamen Ausschnitt aus der östlichen Kirchengeschichte plastisch vor Augen führt. Der Arbeit ist ein Register und ein eingehendes, leider nicht nach Kategorien gegliedertes Verzeichnis des Schrifttums beigegeben worden, das von der Belesenheit des Verfassers, aber auch der fruchtbaren Arbeit so mancher Generation von Spezialisten des östlichen Christentums Zeugnis ablegt, eines Zweiges am Baume der Kirche Jesu Christi, der leider viel zu oft übersehen und vernachlässigt wird. *Bertold Spuler*

Kurt Baier: Der Standpunkt der Moral. Eine rationale Grundlegung der Ethik. Patmos-Paperback, Düsseldorf 1974. 297 S. DM 32.—. Aus dem englischen übersetzt von Rainer von Savigny (The Moral Point of View, Cornell University Press, Ithaca and London).

Angeregt von den Umwälzungen in der modernen Gesellschaft, haben die vergangenen Jahre zahllose Beiträge zur Ethik hervorgebracht, die sich vielfach mit der Beleuchtung einzelner Problemkreise befassten, zum Teil aber auch Gesamtdarstellungen versuchten. Die dadurch ausgelösten Kontroversen enden stets bei der Aufgabe, Recht und Unrecht zu erkennen. Baier ist es aufgefallen, dass die grossen traditionellen Theorien für dieses Problem keine befriedigende Lösung anbieten können. Er möchte diese Lücke mit der vorliegenden Arbeit schliessen, und es darf vorweg gesagt werden, dass er das Problem in einleuchtender Weise löst. Wenn auch seine logischen Analysen oft recht anspruchsvoll und nicht leicht zu verfolgen sind, so beeindruckt andererseits gerade die Fülle der subtilen Unterscheidungen der Begriffe und die Verfolgung eines Argumentes bis zur Widerlegung des letzten Einwandes. Wenn man auch manchmal die Feststellung der Ergebnisse (auch drucktechnisch) etwas prägnanter hervorgehoben wünschte, so ist sachlich die Darstellung überzeugend. Besonders kommt es Baier zustatten, dass er stets wieder beim praktischen Gebrauch eines Begriffs bzw. beim tatsächlichen Verhalten der Menschen anknüpft und so der Gefahr entgeht, sich in ein System hinein zu verlieren, das sich immer mehr von den Tatsachen entfernt.

«Man kann von Moralphilosophen lediglich erwarten, dass sie das Kalkül klarlegen, die allgemeinen Regeln feststellen und die Methoden angeben» (S. 165). Die Anwendung des Kalküls muss jeder Mensch in seinem Leben selber vornehmen. In diesem Sinne behandelt Baier die drei grundlegenden Fragen: a) Muss man tun, was recht ist, auch wenn es nicht zum eigenen Vorteil ist, und warum? b) Tut jemand das was recht ist, wenn es nicht zum eigenen Vorteil ist, und

warum? c) Kann man wissen, was recht ist, und wie? Die Antwort muss bei der letzten Frage beginnen und kann etwa so zusammengefasst werden:

1. Man kann wissen, was recht ist, denn Werturteile sind verifizierbar auf Grund von Standards und Kriterien, die zwar gesichert werden müssen, was aber ebenfalls möglich ist. Es gibt eine Methode, um die beste mögliche Handlungsweise herauszufinden, nämlich den Prozess der *Erwägung*, der in zwei Stufen verläuft: a) dem Sichten aller Tatsachen, und b) dem Abwägen der Für und Wider, um jene Gründe zu finden, für die das Gewicht der Vernunft spricht. Dieser Prozess der Erwägung ist die einzig verlässliche Methode, denn jede andere – Intuition, Instinkt – könnte sich ja nur mittels Erwägung als die bessere erweisen.

2. Der theoretischen Aufgabe der Erwägung folgt die praktische Aufgabe, dem Ergebnis der erstern gemäss zu handeln. Der Mensch folgt den besten Gründen, weil er es will; sonst würde er nämlich die Erwägung gar nicht beginnen. Dass aber von einem Menschen guten Willens die moralischen Gründe als allen andern Gründen überlegen angesehen werden (insbesondere den Gründen des Eigeninteresses), das ist die Folge der Erziehung.

3. Wir sollen moralisch handeln, weil moralisch handeln heisst, dass man Regeln folgt, die dazu gedacht sind, Vorrang vor dem Eigeninteresse zu haben, immer wenn es im Interesse von jedermann gleichermassen liegt, dass jeder seinen Vorteil unberücksichtigt lässt. Die Wahrheit moralischer Gründe kann man prüfen, wenn man eine Welt, in der sie gelten, mit einer andern Welt vergleicht, wo die konträren oder kontradiktorischen Regeln eingehalten würden: Es ist vernünftig, die bessere dieser Welten als die richtige anzunehmen.

Baier befasst sich mit der philosophischen Struktur der Ethik. Er erwähnt die Religion nur am Rande (S. 130ff.) im Sinne von logischen Erwägungen zum phänomenologischen Aspekt der christlichen «Religion». Indessen sind die Vorarbeiten Baiers auch für die theologische Ethik sehr wertvoll und fruchtbar. Es ist ohne

weiteres möglich, Parallelen zu ziehen. Das Problem der Ethik heisst: Wie erkenne ich den Willen Gottes? Antwort: Durch einen Prozess der Erwägung, in dem ich die best mögliche Handlungsweise suche und in voller eigener Verantwortung zu entscheiden wage. Die Entscheidung für oder wider Gott ist dabei bereits enthalten in der Art und Weise, wie wir eine Situation betrachten und beurteilen – d.h. (in Baiers Terminologie) in unsern Grundgebenden Überzeugungen und in den Regeln der Rangordnung, die wir anwenden. Auch in theologischer Sicht ist der Prozess der Erwägung jeder andern Methode – Intuition, innere Schau – überlegen; auch hier kann man Menschen mit besonderer moralischer Begabung nur durch Erwägung prüfen und bestätigen, und zur Prüfung der Geister fordert uns 1. Joh. 4.1 ja auf.

Hansjörg Vogt

A. F. J. Klijn und G. J. Reinink: Patristic evidence for Jewish-Christian sects. E. J. Brill, Leiden 1973 (hfl. 92.–)

Seit ungefähr 25 Jahren hat das Studium des Judentums einen grossen Aufschwung genommen. Allerdings sind die Daten bei den Kirchenvätern recht spärlich, und überdies ist auch das Mosaik der alten Kirche derart bunt, dass man kaum von einer mehr oder weniger einheitlichen Theologie des Judentums reden kann. Deshalb ist es auch äusserst schwierig zu sagen, was Judentum eigentlich ist. Man hat versucht, es zu definieren als den Ausdruck des Christentums in Gedankenformen, welche dem Spätjudentum entnommen sind. Aber damit schuf man vielleicht auch einen viel zu scharfen Kontrast zu einem davon sich unterscheidenden hellenistischen und lateinischen Christentum. Wahrscheinlich waren solche Differenzierungen damals noch gar nicht so ausgeprägt. Man hat auch spezifische Aspekte des judentums christlichen Glaubens namhaft gemacht wie etwa Widerstand gegen oder sogar Uninteressiertheit für die Lehre des Paulus, Gehorsam gegen das jüdische Gesetz, Ablehnung der Jungfrauengeburt,

Praxis der Beschneidung. Die jüdischen Christen hatten auch eine abweichende Christologie: Jesus war für einige ein blosser Mensch, obschon gerechtfertigt und beispielhaft, für andere war er mehr göttlich und erschien immer wieder im Laufe der Geschichte. Die Judentumschristen hatten eigene Evangelien; wir kennen dasjenige der Nazöräer, der Hebräer und der Ebioniten. Einige Zitate aus diesen Evangelien werden uns durch Kirchenväter-Schriften überliefert. Das Quellenmaterial für die Kenntnis des Judentumschristentums ist leider nicht sehr zahlreich. Es gibt Apokryphen und Pseudepigraphen, die judentumschristliche Elemente enthalten. Auch die Kirchenväter erwähnen gelegentlich die Judentumschristen. Mit deren Zeugnissen befasst sich das Buch von Klijn und Reinink. Diese Berichte sind bisher in oft unkritischer Weise als Quelle für die Erforschung des Judentumschristentums verwendet worden, ohne dass man die Interdependenz der verschiedenen Berichte berücksichtigte oder sie auf ihren historischen Wert hin prüfte. Gerade das versuchten nun Klijn und Reinink, und zwar mit interessantem Resultat.

Vorerst stellen sie fest, dass die Kirchenväter die Judentumschristen in fünf Gruppen aufteilten: Kerinthianer, Ebioniten, Nazöräer, Symmachianer und Elkesaiten. Ihre Studie beginnt mit einer kritischen Evaluation der verschiedenen Berichte. Kerinthus, den moderne Schriftsteller als einen Judentumschristen mit besonderem Interesse an «materialistischem Millenarismus» bezeichnet haben, soll gar kein Judentumschrist gewesen sein, weil erst spätere Väter ihn als solchen betrachteten. Zuerst sah man ihn als Gnostiker und kaum als Christen an. Symmachus übersetzte bekanntlich das Alte Testament ins Griechische, und sein Text wurde möglicherweise von Judentumschristen verwendet. Selber war er aber wohl ein Jude, und nichts beweist, dass er eine Gruppe von «Symmachianern» gründete. Nur die Ebioniten und die Nazöräer zeigen deutliche judentumschristliche Züge. Über sie gibt es auch mehr Information als über die beiden erstgenannten Gruppen. Sehr interessant ist der Fall der Elkesaiten, weil man erst vor kurzem entdeckt hat, dass Mani bis zum

25. Lebensjahr ein Elkesait war. Das wurde von einigen schon zum Anlass genommen, den Manichäismus als christliche Häresie oder Mani sogar als Apostel Jesu Christi zu betrachten. Der Dualismus der manichäischen Religion wäre dann rein christlich und der Teufel tatsächlich die linke Hand Gottes gewesen. Gegen eine solche Darstellung haben Klijn und Reinink vieles vorzubringen: auf Grund der von ihnen sorgfältig untersuchten Texten kommen sie zum Schluss, dass die Elkesaiten eine «apokalyptisch-synkretistische missionarische Bewegung waren, die während der römischen Invasion Parthiens innerhalb einer jüdischen Gemeinschaft entstand, die versuchte, den Parthern ihre Treue zu beweisen» (S. 66f.). Die Elkesaiten waren Juden, doch hatten sie eine nicht unbedeutende judenchristliche Beeinflussung erfahren. Manis Gruppe vertrat darüber hinaus noch einen Dualismus, der kaum jüdisch oder christlich war. Kurz: die Elkesaiten sind eigentlich von geringer Bedeutung für das Studium des Judenchristentums.

Es bleiben demnach als «echte» Judenchristen nur die Nazoräer und Ebioniten, die aber auch keine einheitlichen Gruppierungen darstellen. Das Bild des Judenchristentums, das uns die Kirchenväter auf deren Grund zu geben vermögen, bleibt deshalb notgedrungen unscharf. Die Autoren kommen deshalb zum Schluss, dass ihre Untersuchung vielleicht eine Hilfe sei zum weiteren Studium des Judenchristentums, dass man aber mit den Vätern allein nicht viel weiter komme. – Der zweite Teil des Buches enthält alle wichtigen Texte der Kirchenväter mit englischer Übersetzung.

Martien Parmentier

Oriente Cattolico. Cenni storici e statistiche, 4. Aufl., Vatikanstadt/Sacra Congregazione per le chiese orientali 1974. XII, 857 S.

Die Unionen der Kurie mit osteuropäischen, vorderasiatischen oder südindischen Kirchen haben sich im Laufe von Jahrhunderten vollzogen; sie haben nicht immer gehalten, sind verschiedentlich nur für Teile der Christen gültig geblieben und haben –

etwa in Südindien oder unter den Ukrainern aus der Karpaten-Ukraine bzw. aus Galizien – sehr verwickelte Jurisdiktions-Verhältnisse geschaffen. Das vorliegende Werk ist geeignet, diese für gar manchen verwirrende Vielfalt zu durchleuchten und dem Benützer eine sehr klare Übersicht zu geben; dazu helfen auch verschiedene beigegebene Karten. Die unierten Diözesen werden nach Riten und innerhalb dieser nach Nationen geordnet; die einzelnen Bistümer werden mit Inhaber und seinem Wohnsitz, mit ihren Priestern und sonstigen Mitarbeitern verzeichnet, auch Daten zum Personalstand werden (nach dem Stichdatum 1. Juli 1974, mit Nachträgen S. 844) gegeben. Bei Angaben zur Zahl der Gläubigen muss in manchen Fällen (etwa hinsichtlich der 1945/1950 gewaltsam in die Orthodoxie rückgegliederten) auf ältere Angaben zurückgegriffen werden (S. 278, 308). Ihnen werden die (meist erheblich grösseren) Zahlen der nicht-unierten Christen gegenübergestellt. – Für alle unierten Gemeinschaften wird ein geschichtlicher Überblick und ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur geboten. Da und dort sind kleine Versehen stehen geblieben: z. B. wird der Name der vorliegenden Zeitschrift auf S. 85/VIII falsch angegeben, und die türkische Rechtschreibung ist auf S. 207 arg verstümmelt.

An die Darstellung der Diözesen schliesst sich eine Übersicht über die unierten und die im Morgenlande wirkenden lateinischen Mönchs- und Nonnen-Orden an: eine imponierende Zahl von Ordensangehörigen, die sich um das christliche Leben dort sorgt! Das gleiche gilt von den theologischen Einrichtungen, die im Morgenlande selbst oder aber in Rom oder in der Diaspora in Europa oder Amerika vor allem für die Ausbildung des Klerus Sorge tragen und dabei – davon berichtet der letzte Abschnitt – von allerlei «Werken für den Orient» unterstützt werden. – Das Buch enthält in seiner vorliegenden 4. Auflage (die 3. erschien 1962; vgl. IKZ 1964, S. 254f.) wiederum eine Fülle authentischen Materials aller Art, die es für alle die unentbehrlich macht, die sich in irgendeiner Form mit dem christlichen Leben im Osten und den von dort aus entstandenen Diaspora-Gemeinden beschäftigen. Dabei ist es

sehr bedauerlich, dass dem Werk wiederum kein Register beigegeben wurde, das das Auffinden einzelner Persönlichkeiten oder Diözesen erlaubt hätte. So findet man sie nur, wenn man weiss, unter welchem Ritus und welcher Nation sie zu finden sind. Und gerade das weiss auch der Fachmann nicht in jedem Falle! So bleibt nur die Hoffnung, dass die 5. Auflage den – wie mir scheint, berechtigten – Wünschen in dieser Hinsicht nachkommt.

Bertold Spuler

Dimitry Konstantinow: Die Kirche in der Sowjetunion nach dem Kriege. Entfaltung und Rückschläge. München und Salzburg (1973). Anton Pustet. 395 S. DM 36.–.

Das innere Leben der russischen Kirche ist für einen Aussenstehenden ausserordentlich schwer zu fassen, lässt sich doch den amtlichen Verlautbarungen der Kirchenleitung, insbesondere dem «*Žurnal Moskovskoj Patriarchii*», für diesen Bereich nur wenig entnehmen. Vieles davon findet sich an versteckter Stelle, etwa in den Reden des Patriarchen bei der Einsetzung eines neuen Bischofs, in der Thematik der oder jener Predigt, die abgedruckt wird, oder auch in der Auswahl der Stellen aus Kirchenvätern oder Heiligen-Viten. Es bedarf einer eingehenden Lektüre, einer genauen Kenntnis der Zusammenhänge, um aus solchen Hinweisen allgemeingültige Schlüsse zu ziehen, wobei die Gefahr einer Fehldeutung nie ganz ausgeschlossen ist. Neben diese, mit der gemachten Einschränkung «objektiven» Quellen treten vielerlei Beobachtungen von Besuchern des Rätebundes, von ausländischen Teilnehmern an Gottesdiensten. Hier ist einer subjektiven Deutung Tür und Tor besonders weit geöffnet, insbesondere deshalb, weil der ausländische Gast fast nie eine Vergleichsmöglichkeit, fast nie die Voraussetzung für ein wirklich offenes Gespräch mit Gottesdienstbesuchern, mit Geistlichen oder andern mitbringt. So kommt es, dass Angaben dieser Art besonders stark voneinander abweichen. Dazu tritt Material, das von oppositionellen Kreisen aus dem Rätebunde hinausgeschmuggelt wird und das sich an die «west-

liche» Öffentlichkeit wendet, wie in letzter Zeit die «Sendschreiben» des Schriftstellers Solženicyn; weiter Berichte über Versetzung, Absetzung oder gar Einkerkelung von Bischöfen, Geistlichen oder auch Laien, die sich den staatlichen Eingriffen in das kirchliche Leben nicht fügen wollen. Zu guter Letzt sind auch atheistische Veröffentlichungen aller Art eine gewiss nicht sehr anziehende, aber doch in manchem aufschlussreiche Quelle für das religiöse Leben, das sich in ihnen wie in einem Reflexspiegel darstellt.

Alle diese Quellengruppen tragen die Möglichkeit einer Fehldeutung in sich, alle zusammen reichen für ein wirklich umfassendes Bild nicht aus. Sie bieten aber die Möglichkeit eines Versuchs der Darstellung des inneren Lebens der Kirche, ihrer Freuden und Leiden, des Wechsels ihrer Lage, wie er etwa seit 1958 (zum Schlechteren) eingetreten ist. Diesen Versuch hat der Verfasser des vorliegenden Buches, ein in Amerika wirkender Geistlicher, mit grosser Gewissenhaftigkeit unternommen. (Das Buch ist 1967 in Amerika auf russisch erschienen und jetzt – von einem nicht genannten Mitarbeiter – ins Deutsche übertragen worden.) Durch die genaue Erschliessung der genannten Quellen, durch die Abwägung der einzelnen Nachrichten, durch die Zusammenstellung von Zahlenangaben für Statistiken hat K. ein aus zahlreichen Einzelgemälden (die oft sehr auf Einzelheiten eingehen) zusammengesetztes Bild des russischen kirchlichen Lebens gewonnen. Er behandelt die innere Lage der Kirche, die Verbindungen nach aussen und deren Verwendung auch für staatliche aussenpolitische Ziele, Zusammensetzung, Ausbildung und Einsatz der Geistlichkeit, die kirchlichen Lehranstalten und ihre Schicksale, ihr inneres Leben und die Studiengänge der Zöglinge. Er setzt sich in Ansätzen mit dem Denken der russischen Theologen auseinander (soweit es nach aussen hin sichtbar werden kann), beschreibt Methoden und Wirkung der religionsfeindlichen Propaganda, die direkte und indirekte Verfolgung der Kirche, die bis 1958 zurücktrat, dann aber – auch in der Form einer Schliessung zahlreicher Kirchen – wieder zum beherrschenden Grundsatz der Staatsführung wurde

und gegen die sich ein nicht unerheblicher – natürlich nicht selten vergeblicher – Widerstand erhob. Schliesslich werden die Ereignisse zwischen dem Jahr der Veröffentlichung in Amerika und bei uns (also zwischen 1967 und etwa 1972) nachgetragen und gewürdigt.

Das Buch ist eindrucksvoll geschrieben und lässt bei allen Einzelbeispielen, bei aller Darstellung von Details immer wieder die tiefe Ver-

bundenheit des Verfassers mit seiner Kirche, die Sorge um ihr Weiterleben unter seinen Landsleuten im Rätebunde durchblicken. Aus den vielen Einzelbeispielen ergibt sich facettenartig ein eindrucksvoller, nur in dieser Form zu gewinnender Überblick über das Leben dieser Märtyrerkirche, den jeder stets vor Augen haben sollte, der sich mit dieser Kirche beschäftigt oder in Verbindung zu ihr tritt.

Bertold Spuler